



Senioren

Abschlussbericht

Modellprojekt „Jung für Alt“ Helfen und voneinander lernen

Ein Bericht von Frau Hörmann, Institut aufschwungalt, München
Berichtszeitraum 01.09.2006 bis 31.08.2008





Institut aufschwungalt
Auenstraße 60
80469 München
Tel: 089 / 500 80 401
Fax: 089 / 500 80 402
www.aufschwungalt.de

Brigitte Hörmann
Institut aufschwungalt



Nachbarschaft Westermühlbach e.V.
Geyerstr. 15.
80469 München
Tel. 089 / 201 41 44
Fax 089 / 209 00 522
www.westermuehlbach.de

Hilde Gerner
Nachbarschaft Westermühlbach e.V.

Modellprojekt

„Jung für Alt“

Helpen und voneinander lernen

Abschlussbericht

Berichtszeitraum 01.09.06 – 31.08.08

das Modellprojekt wurde gefördert vom
Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen

Inhaltsverzeichnis

	Seite
1. Einleitung	4
2. Das Modellprojekt	5
2.1 Rahmenbedingungen und Projektidee	5
2.2 Das Konzept	7
2.3 Projektdokumentation und Evaluation	10
3. Maßnahmen und Projektverlauf	10
4. Erfahrungen und Ergebnisse	14
4.1 Die Sicht der Seniorinnen und Senioren	14
4.2 Die Sicht der Schülerinnen und Schüler	23
4.3 Akquise / Kontaktaufnahme zu den Schülerinnen und Schülern	28
4.4 Auswahl der Jugendlichen und Vorbereitung auf das Tätigkeitsfeld	29
4.5 Begleitung der Schülerinnen und Schüler	31
4.6 Dienstleistungsangebote und Finanzierung	33
4.7 Vermittlung / Koordination / Abrechnung der Einsätze	36
5. Zusammenfassende Auswertung und Ausblick	38

1. Einleitung

Die Bevölkerung altert in einem nie da gewesenen Maße. Ursächlich für diesen einschneidenden demografischen Wandel sind in der Hauptsache die sinkende Geburtenrate und eine höhere Lebenserwartung. Dies zeigt sich insbesondere im Anstieg der Zahl hochaltriger Menschen. Bis 2050 wird die Gruppe der 80-90jährigen um etwa 4 Millionen zunehmen, die Gruppe der über 90jährigen um eine Million.

Da mit zunehmendem Alter die Wahrscheinlichkeit steigt, physisch und/oder psychisch zu erkranken, wird die Zahl unterstützungs- und pflegebedürftiger älterer Menschen in naher Zukunft rapide ansteigen. Im Zuge dessen wird ein Versorgungssystem benötigt, das den steigenden Hilfebedarf gewährleisten kann. Es zeichnet sich heute schon ab, dass die – noch vorhandenen – familiären Unterstützungsnetzwerke – nur noch bedingt zur Verfügung stehen werden. Darüber hinaus nimmt die Zahl allein stehender älterer Menschen zu. Die vorhandenen professionellen Angebote reichen häufig schon nicht mehr aus, um den steigenden Unterstützungsbedarf abzudecken.

Viele ältere Menschen können vor allem schwere und aufwendige Alltagsarbeiten (z. B. im Haushalt) nicht mehr alleine bewältigen. Dazu zählen gerade auch Menschen, deren körperlichen Kräfte aufgrund ihres Alters schwinden, aber noch nicht pflegebedürftig im Sinne des SGB XI sind. Aufgrund der „Singularisierung“ des Alters ist auch eine Tendenz zur Vereinsamung und damit verbunden ein erhöhter Bedarf an sozialen Kontakten zu beobachten.

Im Zuge dieser Entwicklung kommt dem freiwilligen Engagement - ergänzend zu den professionellen Angeboten - eine immer größere Bedeutung sowohl in finanzieller und personeller als auch in ideeller Hinsicht zu.

Erfolgreiche Modelle in diesem Bereich zeigen, dass mit vergleichsweise wenig finanziellem Aufwand eine gute Alltagsbegleitung und Unterstützung für hilfsbedürftige ältere Menschen in ihrer Wohnung möglich ist. Damit kann auch dem Wunsch vieler Menschen, weiterhin in ihrer eigenen Häuslichkeit leben zu wollen, Rechnung getragen werden.

Für die benannten Zielgruppen neue Modelle bzw. Wege zu entwickeln und mit professionellen Angeboten zu vernetzen wird - sowohl hinsichtlich der Hilfe und Unterstützung als auch der Integration in die Gesellschaft - einen wichtigen Stellenwert einnehmen. Hierzu wollte das Modellprojekt „Jung für Alt“ einen Beitrag leisten.

2. Das Modellprojekt

Das Modellprojekt „Jung für Alt – Helfen und voneinander Lernen“ wurde durch das Bayerische Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen ideell und finanziell gefördert. Das Modellprojekt startete am 01.09.2006 mit einer zweijährigen Laufzeit (Bewilligungszeitraum 01.09.2006 bis 31.08.2008). Projektträger waren die Nachbarschaft Westermühlbach e.V. und das Institut aufschwungalt.

Die Nachbarschaft Westermühlbach ist ein gemeinnütziger Verein, der mit dem Ziel gegründet wurde, in der Großstadt München die Lebensbedingungen für alte und/oder kranke Menschen sowie für Familien mit Kindern zu verbessern. Für diese Zielgruppen wurden zahlreiche Angebote entwickelt.

Aufschwungalt ist ein Institut, das bereits seit vielen Jahren über Praxiserfahrungen in den Berufsfeldern der Altenhilfe, Altenpflege und Gerontopsychiatrie verfügt und neben der Fort- und Weiterbildung auch Organisations- und Fachberatungen sowie prozessorientierte Begleitungen und quantitative und qualitative Evaluationen durchführt.

Der vorliegende Abschlussbericht ist das Ergebnis der Erfahrungen der Projektträger. Er dokumentiert Projektaufbau, -organisation und die Durchführung der zwei Modelljahre, beschreibt und bewertet die Projektergebnisse und zeigt Entwicklungen auf.

2.1 Rahmenbedingungen und Projektidee

Die Nachbarschaft Westermühlbach e. V. bot im Rahmen ihres Auftrages bereits in der Vergangenheit für Seniorinnen und Senioren, die aufgrund physischer und/oder psychischer Einschränkungen Unterstützung benötigten, Hilfen zur Bewältigung des Alltags an. Ziel dieser Unterstützungsmaßnahmen war es – auch nach dem Grund-

satz des SGB XI „ambulant vor stationär“ – den Menschen einen Verbleib in der eigenen Häuslichkeit zu ermöglichen.

Die eingangs geschilderte demografische Entwicklung, deren Folgeerscheinungen und damit einhergehenden Problemen wurden in Teilbereichen auch im „Mikrokosmos der Nachbarschaft Westermühlbach“ deutlich. Der Verein machte die Erfahrung, dass Hilfs- und Unterstützungsangebote für ältere Menschen immer häufiger und dringlicher angefordert wurden. Insbesondere der Bedarf an pragmatischen Dienstleistungen (Alltags- bzw. Haushaltsaktivitäten) nahm stetig zu. Darüber hinaus wurde die Nachbarschaft immer mehr mit der Notwendigkeit psychosozialer Betreuung konfrontiert.

In den vergangenen Jahren konnten diese Leistungen zum größten Teil von Zivildienstleistenden erbracht werden. Es zeichnete sich jedoch ab, dass durch die Verkürzung des Zivildienstes auf neun Monate und der damit verbundenen rückläufigen Entwicklung verfügbarer Zivildienstleistender der Bedarf mittelfristig nicht mehr abzudecken sein würde. Dieser Umstand machte es notwendig, neue Ideen zu entwickeln und nach innovativen Lösungen zu suchen, um diesen – unverzichtbaren – Baustein des Vereins in der ambulanten Versorgung zu sichern und dem steigenden Bedarf anpassen zu können.

Die Konzeptidee basierte auf den positiven Erfahrungen der Nachbarschaft Westermühlbach mit dem Einsatz der Zivildienstleistenden bei den Seniorinnen und Senioren (insbesondere auch hinsichtlich des für beide Seiten bereichernden Kontakts zwischen den Generationen) und dem zweiten Angebotsschwerpunkt für die Zielgruppe der Kinder und Jugendlichen und den langjährigen Erfahrungen der Nachbarschaft in diesem Bereich. Um den Dienstleistungsservice für ältere Menschen aufrechterhalten bzw. erweitern zu können, wollte man die guten Voraussetzungen nutzen und versuchen, durch die Verknüpfung der beiden Bereiche die bestehende Versorgungslücke zu schließen.

2.2 Das Konzept

Bei der Entwicklung einer praktikablen Lösung für die Vorhaltung der Dienstleistung „alltagspraktische Tätigkeiten“ wollten die Projektpartner auch weitere „Chancen“ integrieren. Das Konzept wurde letztlich von drei Säulen getragen:

Generationsübergreifende Begegnung

Die Erfahrung, dass aufgrund der unterschiedlichen Lebenswelten kaum noch direkter Kontakt und Austausch zwischen jungen und älteren Menschen besteht bzw. möglich ist, führte zu der Annahme, dass Begegnungsräume gezielt geschaffen werden müssen, um Prozesse eines solidarischen Miteinanders der Generationen (außerfamiliäre Generationenarbeit) anzuregen. Mit dem Projekt sah man eine Chance, über die „Dienstleistung“ Alt und Jung zusammen zu bringen, ihnen Begegnung und damit gegenseitiges Kennenlernen und Verstehen zu ermöglichen. Zudem bestand darüber Einigkeit, dass die Herbeiführung eines Dialogs der Generationen ein ersichtliches Ziel und einen Zweck für beide Seiten haben muss.

Bürgerschaftliches Engagement

Aus Untersuchungen¹ geht im Ergebnis eindeutig hervor, dass die Bereitschaft von Jugendlichen, sich freiwillig in sozialen Betätigungsfeldern zu engagieren, zwar sehr hoch ist, aber hauptsächlich auf den Bereich Kinder/Jugendliche bezieht. Dies führte zu der Annahme, dass im „Seniorenbereich“ Ressourcen vorhanden sein müssen, die noch kaum ausgeschöpft werden. Bei der Konzeptentwicklung wurde davon ausgegangen, dass die Bereitschaft der Jugendlichen, sich insbesondere für diesen Bereich zu engagieren, durch ein bedürfnisorientiertes Angebot (Aufbesserung des Taschengeldes, überschaubare, klare und im Verhältnis „einfache Tätigkeiten“) wecken lässt.

Da hinsichtlich des Begriffs „Bürgerschaftliches Engagement“ zum Teil sehr unterschiedliche Definitionen existieren und zudem auch eine Begriffsverwirrung zwischen ehrenamtlichem Engagement, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement

¹ z. B. Bericht der Bundesrepublik Deutschland an die Europäische Kommission über „Freiwillige Aktivitäten der Jugendlichen“ 2006

festzustellen ist, wurde das - diesem Konzept zugrunde liegende - Verständnis festgeschrieben:

- bürgerschaftliches Engagement reagiert auf gesellschaftliche Herausforderungen,
- bürgerschaftliches Engagement ist ein zielgerichteter Einsatz, der einer nachhaltigen Verbesserung im Gemeinwesen dient,
- bürgerschaftliches Engagement ist die Verbindung von Eigeninitiative und sozialer Verantwortung,
- bürgerschaftliches Engagement beruht auf dem Prinzip der Freiwilligkeit
- bürgerschaftliches Engagement lebt von den Fähigkeiten, Kompetenzen und Interessen der Engagierten,
- bürgerschaftliches Engagement schließt eine bezahlte Tätigkeit (im Sinne einer „klassischen“ Dienstleistung) nicht aus (im Gegensatz zu ehrenamtlich verrichteter Tätigkeit).

Entgegenwirken von Vereinsamung und Isolation

Obwohl Untersuchungen zu Einsamkeit im Alter zum Teil zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen kommen (z. B. hinsichtlich der Frage, inwieweit das Alter zwangsläufig zu Einsamkeit führen muss bzw. als solche erlebt wird), zeigen jedoch sämtliche Forschungsergebnisse einen deutlichen Zusammenhang zwischen schlechtem Gesundheitszustand und größerer Einsamkeit. Vor allem Einschränkungen der Mobilität scheinen das Aufrechterhalten sozialer Kontakte durch weniger Besuche zu erschweren und das Einsamkeitsgefühl zu verstärken.

Die Nachbarschaft Westermühlbach machte in den letzten Jahren die Erfahrung, dass der Anteil derjenigen Seniorinnen und Senioren, die nicht mehr aktiv am gesellschaftlichen Leben teilnehmen können, den Anschluss an ihr gesellschaftliches Umfeld verloren haben und dadurch immer mehr vereinsamen, zunimmt.

Im Zuge dieser Entwicklung zeigte sich aber auch, dass psychosoziale Dienstleistungen von Seniorinnen und Senioren nicht explizit nachgefragt werden. In diesem Zusammenhang ging man von der Annahme aus, dass es Menschen schwer fällt, diesen Bedarf zu formulieren. Der Grund hierfür könnte sein, dass dadurch das Gefühl von Hilfsbedürftigkeit und Abhängigkeit stärker und deutlicher erlebt wird.

Ausgehend von dieser Annahme wurde bei der Konzeptentwicklung die Hypothese aufgestellt, dass durch die Dienstleistung „Alltagsaufgaben“ dieser Bereich – sozusagen unausgesprochen – mit „abgedeckt“ werden kann.

Zielsetzungen

Mit dem Projekt sollte grundsätzlich ein Weg aufgezeigt werden, wie ein solidarisches Miteinander der Generationen unkompliziert und im Alltag verwurzelt – im Sinne einer „aktiven Nachbarschaft“ – möglich sein kann.

Mit der Umsetzung des Konzepts waren zwei Hauptanliegen verbunden:

- die Förderung und Weiterentwicklung des bürgerschaftlichen Engagements junger Menschen für unterstützungsbedürftige ältere Seniorinnen und Senioren und
- das Anbieten innovativer Lösungen von Dienstleistungen für die wachsende Zahl älterer hilfsbedürftiger und allein lebender Menschen.

Für die beiden Zielgruppen wurden nachstehende Ziele verfolgt:

Für Seniorinnen und Senioren:

- Ermöglichen eines längeren Verbleibs in der eigenen gewohnten häuslichen Umgebung bei Hilfs- und Unterstützungsbedürftigkeit durch kostengünstige Angebote
- Sicherung sozialer Kontakte
- Förderung der Begegnung, des Austausches und Verständnisses mit der jungen Generation
- Teilnahme am gesellschaftlichen Leben

Für junge Menschen:

- Förderung von Begegnung, Austausch und Verständnis für die Lebenssituation älterer hilfsbedürftiger Menschen
- Erlernen und/oder Einübung praktischer Tätigkeiten des alltäglichen Lebens
- Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung durch Erfahrungen / Erwerb und Erkennen von Eigenkompetenzen
- Entwicklung eines Verantwortungsbewusstseins gegenüber der älteren Generation

2.3 Projektdokumentation und Evaluation

Dokumentation und Evaluation waren ein Arbeitsschwerpunkt und Teil des Modellprojekts. Dazu wurden bereits im ersten Projektjahr sowohl ein Fragebogen und ein Dokumentationsbogen für die Schülerinnen und Schüler als auch ein Dokumentationsbogen für die Seniorinnen und Senioren entwickelt und eingesetzt.

Im zweiten Modelljahr wurden die Dokumentationsbögen für die beiden Zielgruppen fortgeschrieben und ein Abschlussfragebogen für die Schülerinnen und Schüler entwickelt und eingesetzt. Ferner wurden die Treffen mit den Jugendlichen protokolliert.

Zum Abschluss des Modellprojekts fanden vier persönliche Interviews mit Seniorinnen und Senioren statt. Zusätzlich wurde im Zuge telefonischer Kontakte um Stellungnahmen zu diversen Fragestellungen gebeten. Zudem fanden monatliche Gespräche der zwei Projektpartner statt, in denen unter anderem Zwischenauswertungen vorgenommen und weitere Vorgehensweisen besprochen wurden.

3. Maßnahmen und Projektverlauf

Während im ersten Modelljahr die Arbeitsschwerpunkte im Aufbau und der Konstituierung des Angebots lagen², verlagerten sich diese im zweiten Jahr auf die Stabilisierung, die Weiterentwicklung, den Ausbau und die Qualitätssicherung des Angebots sowie die Prüfung hinsichtlich der Fortführung des Projekts über den Förderzeitraum hinaus und die Gesamtevaluation.

Ursprünglich war geplant, zu Beginn des Projekts Kooperationsstrukturen mit Schulen – anfänglich mit zwei Gymnasien, zu denen bereits Kontakte bestanden – aufzubauen. Ausgangspunkt war die Überlegung, dass die Schule einen wichtigen Teil der Lebenswelt von Jugendlichen darstellt und somit der geeignete Ort sein müsse, um das Projekt vorzustellen und Schülerinnen und Schüler für die geplanten Tätigkeiten zu gewinnen. Damit war auch die Hoffnung verbunden, im Rahmen von Schulstunden eine größere Anzahl von Jugendlichen – über das Akquisevorhaben hinaus – für die Lebensumstände älterer Menschen sensibilisieren und damit ein besseres Ver-

² vgl. aufschwungalt, Brigitte Hörmann: Zwischenbericht „Modellprojekt „Jung für Alt“, Helfen und voneinander lernen (erstellt 30.08.2007) – abrufbar unter www.aufschwungalt.de

ständnis für deren Belange erzielen zu können. Leider gelang es im ersten Modelljahr – trotz intensiver Bemühungen – nicht, die kontaktierten Schulen für eine Zusammenarbeit zu gewinnen. Die Entwicklung nahm zwar einen anderen Verlauf als ursprünglich geplant, brachte jedoch interessante und aufschlussreiche Erkenntnisse hinsichtlich zielführender Möglichkeiten der Akquise.

Bereits zu Beginn des Modellprojekts konnten zwei Jugendliche über persönliche Ansprache durch die Nachbarschaftshilfe für die Tätigkeit gewonnen werden. Daraus entwickelte sich eine Eigendynamik. Alle eingesetzten Schülerinnen und Schüler wurden durch **Mundpropaganda** und Flyer auf das Projekt aufmerksam. Diesem Umstand war es zu verdanken, dass man hinsichtlich der Anwerbung nicht auf die Schulen angewiesen und auf eine sehr viel „effektivere“ Methode gestoßen war.

Darüber hinaus entwickelte sich ein weiterer – ebenfalls nicht von Anfang an geplanter – Effekt. Ursprünglich sollten ausschließlich Schülerinnen und Schüler, die im Stadtteil, in dem die Nachbarschaft Westermühlbach angesiedelt ist, leben und zur Schule gehen, gewonnen und bei ebenfalls dort lebenden älteren Menschen eingesetzt werden. Dieser „Steuerungsmechanismus“ entfiel jedoch, da durch die Mundpropaganda unter den Jugendlichen auch Schülerinnen und Schüler aus anderen Stadtteilen Interesse am Projekt zeigten. Daraufhin beschlossen die Projektträger, sich dieser Entwicklung anzupassen, das **Einsatzgebiet auszuweiten** und die Jugendlichen wohnortnah in den jeweiligen Stadtteilen einzusetzen.

Für das zweite Modelljahr ergaben sich aus diesen Erfahrungen drei Konsequenzen. Zum einen wollte man die Bemühungen hinsichtlich der Kontaktaufnahme zu Schulen noch nicht endgültig aus dem Auge verlieren und fortsetzen, zum anderen sollten weitere „Anwerbemöglichkeiten“ ausgelotet und die Kontakte zu anderen Stadtteilen ausgeweitet werden.

Weitere Versuche, die Schulen für eine Zusammenarbeit zu gewinnen, schlugen – wie bereits im vergangenen Jahr – leider fehl. Daher wurde von weiteren Bemühungen Abstand genommen und man konzentrierte sich stattdessen auf **andere Akquisemöglichkeiten**.

Im ersten Modelljahr wurde deutlich, dass sich die ursprünglich im Konzept geplanten Einführungsnachmittage für die Schülerinnen und Schüler, die der Information und der Vorbereitung auf das zukünftige Tätigkeitsfeld dienen sollten, aus organisatorisch/zeitlichen Gründen nicht durchführen ließen. Ähnlich verhielt es sich mit den geplanten Schulungen im Vorfeld der Einsätze. Daher ging man dazu über, den interessierten Jugendlichen in **ausführlichen Einführungsgesprächen** das Projekt vorzustellen und sich ein „Bild“ über deren Eignung zu verschaffen. In **weiteren Einzelgesprächen** wurden die Schülerinnen und Schüler auf ihr zukünftiges Tätigkeitsfeld vorbereitet. Da sich diese Form bewährte, wurden die Einzelgespräche auch im zweiten Jahr beibehalten.

Aufgrund der bereits vor Beginn des Modellprojekts angebotenen Unterstützungsmaßnahmen und Hilfen für ältere Menschen der Nachbarschaft Westermühlbach, bestanden sowohl Kontakte zu Seniorinnen und Senioren als auch zu relevanten Einrichtungen der Altenhilfe und -pflege im Stadtteil. Daher hielten sich im ersten Jahr Angebot und Nachfrage die Waage und es waren keine „Werbe-Aktivitäten“ hinsichtlich des Angebots notwendig.

Im zweiten Modelljahr war eine deutlich vermehrte Nachfrage nach diesem Angebot zu verzeichnen. Ein Grund hierfür lag in der Ausweitung des Einsatzgebietes und der damit verbundenen **Intensivierung von Kooperationen mit Institutionen** (z. B. Alten- und Service-Zentren, Sozialbürgerhäuser, Sozialdiensten von Krankenhäusern) in diesen Stadtteilen (über Arbeitskreise, Verteilung der Flyer). Darüber hinaus wurden insbesondere über die Verteilung der Flyer in **Hausarztpraxen ältere Menschen erreicht, die noch** an keine Einrichtung der Altenhilfe oder -pflege angebunden waren, sich aber für die Dienstleistung interessierten.

Die **Vermittlung der Einsätze** fand **telefonisch** und/oder mittels **Hausbesuche** statt. Die **Koordination der Einsätze sowie die Koordination der Finanzierung bzw. Abrechnung** erfolgt ebenfalls über den Verein. Weitere Kontakte (z. B. organisatorische und sonstige Absprachen, grundsätzliche Nachfragen zur Kundenzufriedenheit) mit den Seniorinnen und Senioren wurden zum überwiegenden Teil **telefonisch** abgewickelt. Es kam jedoch immer wieder vor, dass Schülerinnen bzw. Schüler einen zusätzlichen oder neuen Bedarf beobachteten und an den Verein zurück-

meldeten. In einem solchen Fall führte eine Mitarbeiterin der Nachbarschaft einen **erneuten Hausbesuch** durch.

Die **gezielte und notwendige Begleitung der Schülerinnen und Schüler** erfolgte mit unterschiedlichen Mitteln. Wie bereits erwähnt, wurde aus zeitlichen Gründen von den ursprünglich geplanten Schulungseinheiten Abstand genommen. Da die Jugendlichen einmal in der Woche im Rahmen der Abrechnung in die Nachbarschaftshilfe kamen, wurden diese regelmäßigen Kontakte genutzt, um **fallbezogene Gespräche** zu führen. Darüber hinaus hatten die Jugendlichen **jederzeit** die Möglichkeit, die Nachbarschaftshilfe zu kontaktieren und **Gesprächstermine** in Anspruch zu nehmen. Beides wurde von den Jugendlichen auch intensiv genutzt. Aufgrund der guten Erfahrungen wurden diese regelmäßigen Kontakte auch im darauf folgenden Jahr beibehalten.

Im zweiten Modelljahr wurde anstelle der Schulungen eine weitere „alternative Form“ - **gemeinsame Treffen mit allen eingesetzten Schülerinnen und Schüler** - erprobt. Mit wenigen Ausnahmen folgten alle Jugendlichen der ersten Einladung und nutzten auch das damit verbundene Angebot, interessierte Freundinnen bzw. Freunde und/oder Schulkolleginnen und -kollegen mitzubringen. Die bereits eingesetzten Jugendlichen berichteten ausführlich von ihren Einsätzen, tauschten Erfahrungen aus und scheuten sich auch nicht, schwierige Themen anzusprechen. Insofern bekam das Treffen einen stark supervisorischen Charakter. Zudem entschieden sich nach diesem Treffen alle (sieben) mitgebrachten „Besucherinnen und Besucher“ für eine Aufnahme der Tätigkeit. Aufgrund der guten Erfahrung mit diesem „ersten“ Versuch wurde entschieden, diese Form beizubehalten und die Treffen **einmal im Quartal** anzubieten.

Eine kontinuierliche **Öffentlichkeitsarbeit** war während des gesamten Projektverlaufs erforderlich, nicht zuletzt deshalb, um die Rahmenbedingungen der Arbeit zu sichern. Die Flyer, Aushänge, der Internetauftritt und der erstellte Zwischenbericht 2007 wurden dazu genutzt, **das Projekt bei Jugendlichen, Eltern, Seniorinnen bzw. Senioren und der Fachöffentlichkeit bekannt zu machen, zu informieren und Kontakte und Kooperationen** herzustellen. Ferner war das Modellprojekt im Rahmen der **50plus Messe „Die 66“** mit einem Stand vertreten. Die Tageszeitung **„Münchner Merkur“** wurde auf unser Projekt aufmerksam und veröffentlichte einen

Artikel, der großen Anklang bei einem breiten Publikum fand. Im Rahmen der Veranstaltung „**Starke Stimmen für die Pflege**“, die im Zuge der Kampagne „ganz jung. ganz alt. ganz Ohr“ des Bayerischen Sozialministeriums im Siemensforum stattfand, konnte das Projekt ebenfalls vorgestellt werden.

Die Nachbarschaftshilfe wurde nicht nur von Alten- und Service-Zentren, sondern auch von den Sozialbürgerhäusern oder ambulanten Pflegediensten angefragt. Im Rahmen des Modellprojekts ergaben sich neue Kontakte und Kooperationen, wie z.B. mit dem Facharbeitskreis Senioren, Alten- und Service-Zentren in weiteren Stadtteilen oder dem Betreuten Einzelwohnen der Arbeiterwohlfahrt und dem Betreuten Einzelwohnen der Caritas.

4. Erfahrungen und Ergebnisse

Im Zuge der Umsetzung der Maßnahmen während des Projektverlaufs konnten wichtige Erfahrungen gemacht und Erkenntnisse gewonnen werden.

Die Beteiligten mit ihren Einschätzungen, Sichtweisen und Meinungen sind grundsätzlich immer der wichtigste Gradmesser in Bezug auf die Beurteilung der Qualität der eingesetzten Maßnahmen und die Zielerreichung. Deshalb kommen in einem ersten Schritt die Beteiligten zu Wort. In einem zweiten Schritt werden ausgewählte Themenkomplexe beleuchtet und diskutiert.

4.1 Die Sicht der Seniorinnen und Senioren

Da der überwiegende Teil der Seniorinnen und Senioren es zwar ablehnte, Fragebögen auszufüllen, aber vielfach Gesprächsbereitschaft signalisierte, wurden vier persönliche Interviews geführt und zusätzlich über telefonische Kontakte Meinungen und Einschätzungen erfragt.

Vorab werden die Hauptaussagen von vier persönlichen Interviews wiedergegeben. Sie zeigen exemplarisch und sehr anschaulich ein „Meinungsbild“ auf. Die zitierten Aussagen der Interviewteilnehmerinnen und -teilnehmer wurden kursiv hervorgehoben.

Frau A.

Das Interview mit Frau A. fand in ihrer Wohnung statt. Frau A. ist 60 Jahre alt und wohnt alleine in einem Appartement im Stadtteil Giesing. Frau A. war dreißig Jahre lang mit „*Leib und Seele*“ Serviererin. Bis zum „*Mauerfall*“ lebte sie in der Nähe von Gera, nach der „*Wende*“ kam sie nach München und arbeitete ebenfalls als Bedienung in bekannten Gaststätten. Mit Ende 50 konnte sie ihren Beruf aufgrund gesundheitlicher Probleme nicht mehr ausüben. Sie verfiel zunehmend in eine Depression - „*ich wollte nicht mehr leben*“. Aufgrund ihrer Erkrankung war sie auch immer weniger in der Lage, ihren Haushalt zu führen. Der Gerichtsvollzieher, der im Rahmen eines Besuchs ihre offensichtliche Not erkannte (zu diesem Zeitpunkt war ihre Wohnung regelrecht „vermüllt“), informierte den zuständigen Sachbearbeiter des Sozialamtes, der die notwendigen Hilfsmaßnahmen einleitete. Im Zuge dessen nahm der Sachbearbeiter wiederum Kontakt mit der Nachbarschaftshilfe auf, um die nötige Unterstützung für Haushaltsaktivitäten und Einkäufe zu organisieren bzw. anzufordern. Seit ca. einem halben kommt die Schülerin M. zu Frau A. und unterstützt sie regelmäßig zweimal wöchentlich für jeweils zwei Stunden bei Haushaltsaktivitäten und beim Einkauf. Frau A. hat Pflegestufe 1 und wird von einem ambulanten Pflegedienst bei der Grundpflege unterstützt. Der Einsatz wird über die Grundsicherung finanziert.

Befragt nach ihrer Einstellung zur Jugend meint sie, sie „*habe eine sehr positive Einstellung*“. Durch ihren Beruf habe sie immer viel Kontakt zu Jugendlichen gehabt. Besonders imponiere ihr, dass die jungen Leute „*sagen, was ihnen nicht passt und nicht so duckmäuserisch wie wir sind*“. Manchmal passe zwar der Ton nicht, aber sie habe Verständnis dafür, weil es die Jugendlichen heute auch nicht so einfach hätten. Die vorherrschende Meinung, dass die heutige Jugend nichts tauge, könne sie nicht teilen. Ihrer Erfahrung nach wären dies „*nur einzelne*“.

Nachdem sie ihren Beruf aufgeben musste, hatte sie keine Kontakte mehr. Mit ihrer eigenen Familie verbindet sie „*negative Erfahrungen*“. Darüber wollte sie jedoch nicht sprechen.

Aufgrund körperlicher Einschränkungen sei es für sie äußerst wichtig, dass sie Hilfe im Haushalt und beim Einkaufen bekäme (was ihr noch möglich sei, wie z. B. kochen oder kleine Hausarbeiten, mache sie noch selbst), aber auch „*dass überhaupt jemand kommt*“, da sie außer zum Hausmeister und zu den Mitarbeiterinnen bzw. Mit-

arbeitern des ambulanten Dienstes keine Kontakte habe. Ab und zu gehe die Schülerin mit ihr spazieren, alleine würde sie sich dies nicht mehr zutrauen.

Den Einsatz von jungen Leuten schätze sie sehr, sie findet es auch gut *„dass Jugendliche mit dem Ernst des Lebens konfrontiert werden, z. B. wie es einem selber im Alter gehen könnte“*. Zudem betont sie, dass hier *„der Generationenvertrag eingelöst wird“*.

„Gemeinsame Gesprächsthemen“, meint sie, *„gäbe es viele“*. *„Wir sprechen auch darüber, was jetzt in der Schule so gang und gäbe ist und was man selbst erlebt hat“*.

Auf die Frage, was sie an der Schülerin besonders schätzen würde, hebt Frau A. insbesondere das freundliche, ruhige und höfliche Auftreten hervor; *„ein liebes Mädchen“*. Sie betont auch, dass sie es sehr schätze, *„dass sie auch was von mir annimmt“* und sehr unterstützend sei. *„Wir sind ein eingespieltes Team“*.

Auf die Frage hin, welchen Stundensatz sie für diese Tätigkeit ansetzen würde, meinte Frau A. zunächst, dass dies unbezahlbar sei. Konkret würde sie jedoch 10,00 bis 12,00 €/ Stunde veranschlagen, wobei dies noch recht billig wäre, für das, was die Schülerinnen und Schüler leisten würden. Von einem ehrenamtlichen Einsatz möchte sie nichts wissen, denn *„jede Leistung hat seinen Preis, wir haben ja auch nicht umsonst gearbeitet“*.

Befragt nach einem besonders schönen Moment erzählt sie (mit Tränen in den Augen): *„Als ich nach dem Krankenhaus nach Hause in die aufgeräumte Wohnung kam, haben die Schüler zu mir gesagt, dass wir uns wohl alle nicht gedacht hätten, dass wir das so schaffen würden. Ich habe keine abfällige Bemerkung von den Jugendlichen gehört, die haben einfach nur zugepackt. Dadurch ist es mir grundsätzlich leichter gefallen, dieses Angebot anzunehmen“*.

Die Zusammenarbeit mit der Nachbarschaft Westermühlbach erlebe sie als hervorragend. Sie sei dankbar, dass diese ihr den Kontakt zu den Jugendlichen vermittelt habe. Zudem finde sie dort bei auftretenden Fragen immer *„ein offenes Ohr“*.

Ihr Fazit: *„Das ist das beste Angebot, was junge und alte Menschen erleben können. Man lernt junge Menschen kennen. Sie haben alle meine Hochachtung. Wenn ich könnte, würde ich bei diesem Projekt selber mitmachen“*.

Frau B.

Das Interview mit Frau B. fand in ihrer Wohnung im Glockenbachviertel statt. Sie ist 79 Jahre alt und lebt alleine in ihrer Drei-Zimmer-Wohnung. Der Kontakt zur Nach-

barschaft Westermühlbach wurde über den Sozialdienst eines Krankenhauses, in dem Frau B. einen Oberschenkelhalsbruch behandeln lassen musste, hergestellt. Frau B. hat keine Pflegestufe. Seit ca. 1 Jahr nimmt sie einmal die Woche für 2 Stunden die Dienstleistung (in der Hauptsache Erledigung von Einkäufen), die über die Grundsicherung finanziert wird, in Anspruch.

Frau B. erzählt viel von früheren Zeiten und beklagt sich immer wieder über ihre Nachbarn. Im Laufe des Gesprächs wiederholt sie regelmäßig, dass sie viel zu tun habe – kochen, Haushalt, lesen und „*dies und das*“. Auf „*Umwegen*“ kommen wir jedoch immer wieder auf das ursprüngliche Thema zurück.

Grundsätzlich findet Frau H. die „*Jugend von heute*“ „*sehr nett*“. Auf die Frage, inwieweit sie vor dem Einsatz der Schülerinnen und Schüler Kontakt zu Jugendlichen hatte, antwortet sie nur knapp, dass sie keine Familie habe. Mehr wollte sie dazu nicht sagen.

Frau B. räumt ein, dass sie am Anfang sehr skeptisch bezüglich des Einsatzes von Jugendlichen gewesen, jetzt jedoch „*überzeugt*“ davon sei.

Den Schüler beschreibt sie als „*nett, hilfsbereit, höflich, pünktlich und freundlich*“. „*Wir kommen gut miteinander klar*“. Was ihr imponiert habe war, dass „*der Junge nach dem ersten Einkauf auf den Pfennig genau das Rückgeld zurückgebracht hat und alles gebracht hat, was ich wollte*“. Sie erzählt, dass sie mehrere gemeinsame Gesprächsthemen haben – „*wir sind sehr aneinander interessiert*“. Bis auf den Schüler habe sie keine Kontakte. „*Mit den Nachbarn möchte ich nichts zu tun haben*“. Das Alleinsein – so Frau B. - mache ihr nichts aus, „*ich habe genug Beschäftigung*“.

Die Frage nach einer ihrer Meinungen nach angemessenen Stundensatz für die Tätigkeit des Schülers setzt sie ca. bei 7,00 EUR an, wobei sie einschränkt, dass dies auch davon abhängig ist, „*was genau gemacht wird und wie*“. Sie spricht sich eindeutig gegen einen ehrenamtlichen Einsatz aus: „*Dass die jungen Leute ein bisschen Taschengeld bekommen ist klar. Wenn ich früher zuhause gearbeitet habe, habe ich auch Taschengeld von meiner Mutter bekommen*“. Die Zusammenarbeit mit der Nachbarschaft Westermühlbach beschreibt sie als sehr zufrieden stellend.

Ihr Fazit: „*Beschäftigung für Jugendliche ist wichtig, dann fällt ihnen kein Blödsinn ein. Die sollen auch was tun*“.

Frau D.

Das Interview mit Frau D., 78 Jahre, wurde in ihrer Zwei-Zimmer-Wohnung (Stadtteil Giesing), in der sie alleine lebt, geführt. Frau D. musste sich einer schweren Bandscheiben-Operation unterziehen, zudem bekam sie ein künstliches Kniegelenk. Die Mitarbeiterin des Sozialdienstes der Reha-Klinik, in der sich Frau D. im Anschluss ihrer Operationen aufhielt, informierte den Hausarzt, der sich wiederum mit der Nachbarschaft Westermühlbach in Verbindung setzte. Frau D. nimmt das Angebot seit ca. einem Jahr, zweimal die Woche für je 2 Stunden in Anspruch. Die Finanzierung erfolgt über die Grundsicherung.

Die heutige Jugend finde sie *„toll, manchmal rotzfrech, aber liab“*. Manchmal passe der Ton nicht und sie seien *„recht pampig, aber das ist den Jugendlichen meist nicht bewusst“*. Frau D. führt aus, dass sie die Haltung der Jugendlichen grundsätzlich verstehen und tolerieren könne und diese auch nicht verurteile. *„Sie können oft gar nicht anders reagieren, weil sie so vielen Eindrücken ausgeliefert sind.“* Es gebe sehr viele Unterschiede zu ihrer eigenen Jugend bzw. ihrer Erziehung, *„Aufklärung war zu meiner Zeit z. B. tabu“*.

Frau D. hat selbst 5 Kinder, 10 Enkelkinder, zwei Urenkel und viele Nichten und von daher den Kontakt zu Jugendlichen nie verloren.

Aufgrund ihrer Operationen und der erheblichen Bewegungseinschränkung in der Folge benötige sie Unterstützung im Haushalt, die sie eine geraume Zeit von einem Schüler der Nachbarschaft Westermühlbach erhielt und zurzeit von einer Schülerin. Wenn sie von dem Schüler berichtet, gerät Frau D. ins Schwärmen: *“Der war einfach super. Dem musste man nichts sagen, der hat alles von selber gesehen und hat sich immer um mich gekümmert“*. Sie betont jedoch, dass auch die Schülerin *„alles tut, was man ihr sagt“* und sie sei sehr zufrieden.

Gemeinsame Gesprächsthemen gäbe es viele. Bevor die Schülerin zu arbeiten beginnt, *„sitzen wir zuerst mal gemeinsam am Tisch und unterhalten uns“*. *„Ich lasse das Mädchen zuerst einmal warm laufen“*. Gesprochen werde über unterschiedliche Themen, wie Urlaub, Schule etc., sie würden aber auch *„private Gespräche“* führen. Frau D. meint, dass sie sich nicht einsam fühle. Zum einen führe sie viele Telefonate und bekomme auch viel Besuch, beispielsweise von den Enkeln oder einer Freundin. Zudem lese sie sehr viel und versuche, die *„kleinen“* Haushaltsaufgaben selbst zu erledigen.

Wäre Frau D. Selbstzahlerin, würde sie einen Stundenlohn zwischen 10,00 und 12.00 EUR ansetzen und wäre auch bereit, diesen den Jugendlichen zu bezahlen. Dies entspräche – so Frau D. - der Entlohnung einer Zugehfrau und wäre angemessen, zudem die Schülerinnen und Schüler gründlicher wie manche Zugehfrau seien. Von einem ehrenamtlichen Einsatz wolle sie nichts wissen, die Jugendlichen sollen für ihre Arbeit „*belohnt*“ werden. „*Umsonst ist der Tod und der kostet das Leben*“. Die Schülerin beschreibt sie als hübsch, „*wie aus dem Modejournal*“, und aufgeschlossen. Sie schätze an ihr vor allem ihre Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit, aber auch „*dass sie sich bei mir bewegt, als wäre sie keine Fremde*“. „*Wir kommen gut miteinander aus*“.

Einen besonders schönen Moment habe sie zwar nicht in Erinnerung, aber insgesamt könne sie sagen, wie viel Freude es ihr bereiten würde, dass sich „*die Jugendlichen so rührend kümmern*“. Wenn sie krank sei, würde beispielsweise auch Tee für sie gekocht werden.

Mit der Nachbarschaft Westermühlbach habe sie eher selten zutun, da sie das meiste selbst mit der Schülerin regle. Grundsätzlich klappe die Zusammenarbeit jedoch sehr gut. Wenn z. B. ein Jugendlicher wegen Erkrankung ausfallen würde, schicke die Nachbarschaft sofort einen Ersatz. Zudem sei ihr positiv aufgefallen, dass die Nachbarschaft ein sehr gutes Verhältnis zu den Schülerinnen und Schülern bzw. immer ein offenes Ohr habe. Dies entnehme sie den Erzählungen der Jugendlichen.
Ihr Fazit: „*Super, weiter so!*“

Herr C.

Herr C., geboren 1943, lebt alleine in einer Wohnung im Stadtteil Giesing. Herr C. hat Pflegestufe 2 und wird von einem ambulanten Pflegedienst betreut. Über diesen erfuhr Herr C. auch von dem Angebot der Nachbarschaft Westermühlbach. Er hat daraufhin selbst um Unterstützung angefragt. Er nimmt das Angebot einmal wöchentlich für drei Stunden in Anspruch. Finanziert wird diese Unterstützung über die Krankenkasse.

„*Mit der Jugend vertrage und verstehe ich mich gut*“, meint er, „*es gibt jedoch Unterschiede zu unserer Generation*“. Sie habe im Großen und Ganzen Respekt und er interessiere sich auch dafür, was die jungen Leute so machen. Er erwähnt kurz, dass er geschieden sei und selbst drei Kinder habe, zu denen jedoch kein Kontakt mehr

bestehen würde. Ein Junge aus der Nachbarschaft helfe ihm ab und dann auch mal mit dem Hund.

Nach einem Schlaganfall sei eine selbständige Versorgung nicht mehr möglich gewesen, deswegen habe er sich auch unter anderem entschlossen, die Unterstützung der Nachbarschaft Westermühlbach in Anspruch zu nehmen. Es gehe ihm jetzt zwar besser und seine leichten Haushaltsaktivitäten könne er auch wieder selber bewältigen, aber für „*größere Sachen bzw. alles was mit Bücken zutun hat*“ brauche er noch Unterstützung. In keinem Fall, so betont Herr C., wolle er ins Heim.

Grundsätzlich denkt Herr C., dass Erwachsene in Sachen Haushalt erfahrener seien, dies wäre bei Jüngeren schwieriger. „*Den Jungen muss man immer alles sagen und anschaffen, ich schimpf auch, wenn was nicht passt*“. Die Schülerin und er kämen jedoch gut aus. Sie würden sich gegenseitig akzeptieren und auch, wenn notwendig, entschuldigen. An dem Einsatz der Schülerinnen und Schüler schätze er jedoch besonders, dass junge Menschen kämen, die ein Interesse an ihm und seinen Erfahrungen haben. Auch er habe ein Interesse an den jungen Menschen. Die Schülerin und er unterhalten sich viel „*privat, z. B. über Tiere und über alles andere, was im Fernsehen kommt. Oft sitzen wir auch nach der Arbeit noch zusammen*“.

Er schätze auch die Hilfsbereitschaft und Pünktlichkeit des Mädchens. Sie käme sofort nach der Schule zu ihm. Zudem sei sie sehr verantwortungsbewusst, sie würde z. B. immer anrufen, wenn sie einmal verhindert sei. „*Wir haben keine Schwierigkeiten miteinander, keinen Ärger, keinen Streit und wir können auch gut mit Unstimmigkeiten umgehen*“.

Herr D. findet es in jedem Fall in Ordnung, dass die Jugendlichen für die Arbeit bezahlt werden. Dies sei, so meint er, „*eine klare Geschichte, denn für Arbeit muss man belohnt werden*“. Er habe ja auch gearbeitet und Geld dafür bekommen. Er sei in keinem Fall der Meinung, dass die Schülerinnen und Schüler dies ehrenamtlich machen sollten.

Die Zusammenarbeit mit der Nachbarschaft Westermühlbach empfindet er als sehr gut. Er habe zwar selten mit ihr zutun, weil die Schülerin und er das meiste selbst regeln würden, jedoch bei Ausfall würde die Nachbarschaft immer sofort einen Ersatz schicken.

Sein Fazit: „*Solange ich nicht gut gehen kann, nehme ich dieses Angebot gerne weiterhin in Anspruch*“.

Die exemplarisch aufgezeigten Einstellungen und Einschätzungen zum Angebot der Nachbarschaft Westermühlbach decken sich im Großen und Ganzen mit denen der anderen Seniorinnen und Senioren.

Von insgesamt 42 unterstützten älteren Menschen (8 männlich und 34 weiblich) schieden im Laufe der zwei Jahre nur fünf aus. Drei von ihnen sind mittlerweile verstorben, eine Dame zog in eine stationäre Einrichtung der Altenpflege um und eine Seniorin benötigte die Unterstützung nur für einen begrenzten Zeitraum. 36 Seniorinnen und Senioren beziehen nach wie vor Unterstützung über das Projekt.

Das Durchschnittsalter liegt bei 76 Jahren. Der kleinere Teil ist im Stadtteil der Nachbarschaftshilfe Westermühlbach wohnhaft (18), der etwas größere Anteil lebt in anderen Stadtteilen (24). Bis auf sechs der Seniorinnen und Senioren leben alle allein. In etwa die Hälfte leidet an körperlichen Erkrankungen und daraus resultierenden Bewegungseinschränkungen bzw. Gehbehinderungen, 11 der älteren Menschen haben psychische Erkrankungen (Demenz: 8; wahnhaftige Erkrankungen: 2; Depression: 1). Bei vier von ihnen sind so genannte „Doppeldiagnosen“ (körperliche und psychische Erkrankungen) vorhanden. Fünf Menschen leiden unter altersbedingten körperlichen Einschränkungen. Sechs Seniorinnen und Senioren haben Pflegestufe 1, alle anderen haben keinen Anspruch auf Leistungen aus der Pflegeversicherung. Zwei Viertel der Einsätze werden über Grundsicherung (SGB XII § 27 Haushaltshilfe), ein Viertel über die Krankenkassen (Leistungen der häuslichen Krankenpflege, § 38, Abs. 2 SGB V und Pflegesachleistungen, § 18 SGB XI) finanziert, bei einem Viertel handelt es sich um so genannte Selbstzahlerinnen bzw. Selbstzahler.

Der überwiegende Teil der Seniorinnen und Senioren zeigte sich über die Aussicht eines Einsatzes von Jugendlichen von Anfang an **offen und sehr erfreut**. Nur bei wenigen älteren Menschen stieß der geplante Einsatz auf Skepsis. Manchmal wurde die Befürchtung geäußert, inwieweit „ein so junger Mensch“ eine Hilfe sein könne. In allen Fällen konnte jedoch **über ausführliche Gespräche** Vertrauen vermittelt und Ängste und Befürchtungen abgebaut werden. Mit Ausnahme einer Seniorin waren alle bereit, den Einsatz von Jugendlichen zumindest auszuprobieren. **In keinem Fall wurde die Hilfe nach dem Kontakt abgelehnt.**

Die Seniorinnen und Senioren haben grundsätzlich ein sehr **positives Bild von der Jugend** und teilen die weit verbreitete Ansicht, dass „*die heutige Jugend nichts taugt*“, nicht. Zwar wird manches Verhalten kritisiert, häufig wird dieses jedoch verstanden und toleriert.

Ein Großteil der älteren Menschen weist ausdrücklich darauf hin, dass diese **Dienstleistungen** aufgrund gesundheitlicher Einschränkungen für sie einerseits zwar **wichtig und notwendig** seien, andererseits wird jedoch immer wieder betont, dass **versucht wird** – was noch möglich ist – **selbst zu bewältigen**.

Die Haltung gegenüber den Schülerinnen und Schülern zeichnet sich häufig durch sehr großen **Respekt und Hochachtung** für das Engagement und den Einsatz aus.

Die Kundinnen und Kunden heben bei den Jugendlichen insbesondere Eigenschaften wie **Höflichkeit, Pünktlichkeit, Freundlichkeit und Zuverlässigkeit** hervor. Die Anwesenheit alleine ist für viele schon ein erfreuliches Kriterium des Kontakts und stellt ein „**Fenster nach draußen**“ dar.

Geschätzt werden insbesondere auch die **vielen Gespräche** – über allgemeine Themen, gemeinsame Interessen bis hin zu sehr „privaten“ Themen.

Bei den Gesprächen mit den Seniorinnen und Senioren gewinnt man insgesamt den Eindruck, dass die **Art und Weise der Ausführung von Haushaltsaktivitäten nicht ausschließlich im Vordergrund steht**. Sie scheinen eher dazu geneigt zu sein, „ein Auge zuzudrücken“. Viele schätzen es jedoch, dass die Jugendlichen immer bereit und bemüht sind, die Dienstleistung nach den Wünschen der Seniorinnen und Senioren zu erbringen.

Keiner der Befragten möchte die Einsätze als **rein ehrenamtlich verstanden wissen**. Für alle ist klar, dass Arbeit auch bezahlt werden soll und muss. Auch über die Höhe der Bezahlung herrscht im Großen und Ganzen Einigkeit. Im **Durchschnitt werden zwischen 8,00 und 10,00 EUR angegeben**, wobei häufig der „übliche“ Preis für eine Haushaltshilfe zugrunde gelegt wird.

Die Seniorinnen und Senioren legen zwar im Regelfall großen Wert darauf, die Einsätze mit den Mädchen und Jungen gemeinsam und selbständig zu organisieren und

zu regeln, **schätzen jedoch die Anbindung an die Nachbarschaft** bzw. das Wissen, dass **im Bedarfsfall** immer eine Ansprechpartnerin zur Verfügung steht.

4.2 Die Sicht der Schülerinnen und Schüler

Bis zum Juli 2008 konnten insgesamt 44 Schülerinnen und Schüler (26 Mädchen und 18 Jungen) für das Projekt gewonnen werden, aktuell sind 39 Jugendliche im Einsatz. Das Durchschnittsalter liegt bei 17 Jahren. Der überwiegende Teil besucht ein Gymnasium (33), vier Schülerinnen und Schüler eine Realschule und neun die Fachoberschule. Im Laufe der zwei Jahre schieden lediglich 5 Jugendliche aus. Bei allen ausgeschiedenen Jugendlichen veränderte sich nach dem Abitur die Lebenssituation (Auslandsjahr, FSJ etc.). Fast alle kamen über Mundpropaganda (über Schulkolleginnen und -kollegen, Freundinnen bzw. Freunde, Geschwister, Mütter) zum Projekt, ein kleiner Teil wurde über Aushänge oder Zeitungsartikel auf das Projekt aufmerksam. Im Stadtteil, in der die Nachbarschaft Westermühlbach ansässig ist, wohnen 21 Schülerinnen und Schüler, 23 leben in anderen Stadtteilen von München.

An alle eingesetzten Jugendlichen wurde ein Abschlussfragebogen verteilt. Der Rücklauf betrug 17. Nachstehend werden die Aussagen der befragten Schülerinnen und Schüler zum Teil zusammen gefasst, zum Teil einzeln wieder gegeben, da die individuellen Schilderungen häufig sehr eindringlich und aufschlussreich sind. Ähnlich wie bei den Seniorinnen und Senioren decken sich die Einschätzungen und Meinungen der befragten Jugendlichen mit denen, die zwar an der Fragebogenaktion nicht teilgenommen haben, die aber aus den Treffen und Einzelgesprächen hervorgegangen sind.

Im Vorfeld der Tätigkeit hatten elf der befragten Schülerinnen und Schüler bereits Kontakt im Umgang mit älteren Menschen, jedoch ausschließlich im verwandtschaftlichen Umfeld (Großeltern und Urgroßeltern), zwei geben an, kaum Erfahrungen mitzubringen und fünf hatten noch **keine Erfahrungen im Umgang mit älteren Menschen**.

Befragt nach der **Motivation, sich für die Tätigkeit zu bewerben**, steht bei allen Schülerinnen und Schüler eindeutig das **Interesse am sozialen Engagement und**

die Motivation, Geld verdienen zu müssen bzw. zu wollen. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass die beiden genannten motivierenden Elemente nicht mit „entweder/oder“ angeführt werden, sondern gleichwertig nebeneinander stehen und sich für die Jugendlichen nicht ausschließen.

Dementsprechend **schätzt** der Großteil der Jugendlichen an dieser **Tätigkeit** sowohl die **gute Bezahlung** als auch die **Gewissheit, jemandem helfen zu können**. Zudem wird angegeben, die Tätigkeit aufgrund der „*Arbeit mit Menschen*“, „*neue Leute kennen lernen und neue Erfahrungen machen*“, „*den Umgang mit Tod lernen*“, „*kein Druck*“, „*die Seniorinnen und Senioren sind nett*“, „*Gespräche*“, „*abwechslungsreiche Tätigkeit*“, „*kein sehr zeitaufwendiger und anstrengender Job*“, „*ich kann der Gesellschaft etwas zurückgeben*“ und „*dass zwischen Jugendlichen und Senioren Freundschaften entstehen*“ zu schätzen.

Die Jugendlichen räumen jedoch auch **weniger angenehme** bzw. **schwierige Aspekte** der Einsätze ein. Im Einzelnen wird dazu beispielsweise ausgeführt: „*manche Senioren sind nicht gerade höflich*“, „*putzen (aber da notwendig, erträglich)*“, „*oft anstrengend*“, „*manchmal langweilig*“, „*manchmal Ekel bei sehr unreiner Wohnung*“, „*Zeitmangel*“, „*Beschuldigungen seitens Senioren, die nicht rechtens sind*“, „*versetzt werden*“, „*zu schwere körperliche Arbeit*“. Hier werden aktuelle und subjektive Erfahrungen einzelner Jugendlicher deutlich.

Mit der **Höhe der Bezahlung** sind, bis auf zwei Ausnahmen, alle zufrieden. Für zwei Jugendliche könnte es mehr sein: „*Meine Vorstellung: Bezahlung der Anfahrt (also 8,00 EUR/Std. und 2,20 EUR Anfahrt pro Einsatz) und hätte nichts dagegen, wenn es auf 9,00 EUR erhöht wird*“.

Der überwiegende Teil der befragten Schülerinnen und Schüler würde die **Tätigkeit nicht ehrenamtlich** durchführen. Als Grund hierfür wird in der Hauptsache die Notwendigkeit, Geld verdienen zu müssen („*ich brauche das Geld*“, „*bekomme kein Taschengeld*“, „*brauche einen Job, um meine Interessen zu erfüllen*“) angegeben.

Vier der Befragten kann sich einen ehrenamtlichen Einsatz vorstellen, weil „*ich das Projekt gut finde*“, „*ich werde FSJ machen*“, „*man älteren Menschen helfen soll*“ und „*wenn es eine Person ist, die ich persönlich schon kenne und ich weiß, dass sie auf meine Hilfe angewiesen ist, sonst lieber gegen Bezahlung*“.

Auf die Frage, worüber mit den älteren Menschen gesprochen wird bzw. welche **gemeinsame Gesprächsthemen** sich ergeben bzw. entwickeln, werden vor allem Themen über die Familie, Schulerfahrungen, Alltag, aktuelle Themen, wie Politik, die Vergangenheit bzw. die Biografie der älteren Menschen, wie sich die Jugend heute verhält, Hobbys (wie z. B. Musik oder Reisen) genannt. Zwei Schülerinnen geben an, dass sich gemeinsame Gesprächsthemen „*nicht zwingend*“ ergeben würden, zwei Jugendliche bedauern, dass es „*eigentlich kaum*“ gemeinsame Gesprächsthemen gäbe bzw. „*Gespräche, die nicht in die Tiefe gehen*“.

Die Jugendlichen wurden gebeten, die Seniorinnen oder die Senioren, bei denen sie im Einsatz sind, aus ihrer Sicht kurz zu beschreiben. Die „Skizzierungen“ werden im Anschluss vollständig wiedergegeben:

- „sehr belesen, glücklich mit seinen Büchern, große Trauer über Verlust der Ehefrau, interessiert, einsam“
- „einsam, ausländerfeindlich, schlecht gelaunt, hat extreme Schmerzen, freut sich jedoch über meinen Besuch“
- „dement bzw. verwirrt, freundlich – auf ihre Weise, oft traurig“
- „sehr freundlich, faul, lungenkrank“
- „unkompliziert, freundlich, manchmal etwas griesgrämig“
- „freundlich, hilfsbereit, aufgeschlossen, nett“
- „großzügig, nett, anspruchsvoll, schwerhörig, dement, wehleidig, schwierig in manchen Situationen, nicht diskussionsfähig“
- „gut gelaunt, freundlich, verständnisvoll, praktisch, großzügig, offenherzig, manchmal vergesslich“
- „sie achtet auf Details und möchte alles immer schön optisch gestalten, sie ist nett und die Unterhaltungen mit ihr sind sehr interessant“
- „freundlich, Raucherin, lässt mal alle 5 gerade sein“
- „sehr freundlich, aber auch sehr direkt und intelligent, manchmal etwas verwirrt, sehr introvertiert“
- „netter Mensch, raucht gerne mit mir eine, redet gerne mit mir“
- „nett, höflich, verständnisvoll, freundlich“
- „nette Frau, nicht pingelig, großzügig, aufgeschlossen, versucht mir so wenig Arbeit als möglich aufzubürden“
- „meist freundlich, zeigt genau, was sie will“
- „verwirrt, leicht depressiv“
- „nett, fröhlich“, dankbar“
- „eine sehr nette Person, die sich immer gefreut hat, wenn ich da war – schweres Schicksal, was mir immer sehr leid getan hat“

Explizit danach befragt, was die Jugendlichen an den Seniorinnen und Senioren **besonders schätzen** würden, wird häufig Höflichkeit, Großzügigkeit, Verständnis für

meine Belange, Freundlichkeit, gute Laune, Ausstrahlung und Aufgeschlossenheit genannt.

Nachstehend werden die Schilderungen von besonders **eindrucksvollen, schönen Momenten** aus der Sicht der Jugendlichen wiedergegeben:

- „das erste Gespräch über den Verlust des Lebenspartners – die unglaubliche Liebe, die dieses Paar verbunden hat“
- „wenn Sie meine Arbeit schätzt, sich bedankt und dies nicht einfach so hinnimmt“
- „die Lebensgeschichte“
- „als ich von ihrer Familie zum Geburtstagsessen eingeladen wurde“
- „als sie von ihren Erlebnissen im Krieg erzählte“
- „jedes Mal wenn ich komme, steht ein Kaffee und ein Kuchen für mich bereit“
- „die Seniorin hat mich als „kleines Dankeschön“ zum Essen eingeladen
- Ja, es ist immer schön zu sehen, wie er/sie sich freut, wenn ich ihm helfe“ – (dies wurde von mehreren Jugendlichen geschildert)

...und von **schwierigen Momenten** im Laufe der Einsätze:

- „als eine Frau wollte, dass ich sie dusche“ (Schüler)
- „das Bügeln“
- „es ist immer schwer, wenn ich merke, dass es dem Senior im Moment schlecht geht.. Dann weiß man nicht, wie man sich am besten verhält“
- „als sie fast in Tränen ausgebrochen ist, als sie über den Tod ihres Vaters sprach“
- „die erste Begegnung mit der Seniorin – man weiß ja nie, was einen erwartet“
- „sie rief mich an und meinte, die Bankkarte sei verloren gegangen (samt Zettel mit Pin), dabei war sie, wie sich herausstellte, im Geldbeutel (wo sie aber schon fünfmal gesucht hatte)“
- „Senior auf dem Boden aufgefunden (gestürzt)“
- „falsche Beschuldigungen („weschmeißen von Gegenständen“, mitnehmen von Gegenständen)“
- „der Anfang (Eingewöhnung)“
- „als eine demente Frau angefangen hat zu weinen, extrem im Selbstmitleid versank – ich wusste nicht, wie damit umgehen“
- „das Ableben zweier Senioren“
- „eine Wohnung zu betreten, deren Geruch mich erst einmal abgeschreckt hat (aber es war ok)“.

In Bezug auf das „Alter“ haben die jungen Menschen viele **Erfahrungen** machen können: Zum einen wird häufig pauschal der Umgang mit älteren Menschen angegeben, zum anderen sehr konkret, dass *„alt werden schmerzhaft sein kann“*, *„dass alte Menschen einsam sind und jemanden zum Reden brauchen“*, *„dass die Renten zu niedrig sind“* oder *„wie Senioren manchmal behandelt werden“*, aber auch *„dass man auch im Alter andere Leute durch Lebensfreude anstecken kann“* oder *„dass auch ältere Menschen interessante Gesprächspartner sind“*.

Die Schülerinnen und Schüler konnten jedoch auch Erfahrungen, die sich nicht nur auf „das Alter“ beziehen, wie z. B.

- „dass man nicht alles aufheben sollte, um sich vor Vermüllung zu schützen“
- „dass Glück, Freundschaft und Familie das Wichtigste im Leben ist“
- „dass man immer auf seine Kinder aufpassen muss“
- „dass man anderen Freude machen kann, wenn man hilft“
- „positiv (durch ein Paar, das 60 Jahre glücklich zusammen ist“)

gewinnen.

Im Laufe ihrer Tätigkeit konnten die Jugendlichen – **zusätzlich** zu den bereits vorhandenen – weitere **Kompetenzen** erwerben. Dazu zählen zum einen **alltagspraktische** Kompetenzen, wie bügeln, nähen, Haushalt allgemein, putzen und „*Umgang mit Gehwagen auf der Straße*“, „*im Tengemann perfekt zurechtfinden*“, „*Rollstuhl schieben*“, zum anderen der Erwerb von **sozialen Kompetenzen**. Hier werden schwerpunktmäßig Geduld, Zuhören, Respekt, sich besser in Menschen hineinversetzen können genannt, im Einzelnen beispielsweise „*Überwindung von Zimperlichkeit*“ oder „*bin auch gegenüber anderen Menschen freundlicher und hilfsbereiter geworden*“.

Alle befragten Jugendlichen fühlen sich durch die Mitarbeiterinnen der **Nachbarschaft Westermühlbach** gut betreut. Hervorgehoben wird die Gewissheit des beständigen Rückhalts durch die Nachbarschaft, jederzeit Ansprechpartnerinnen zu haben und die gute Organisation.

Zum Abschluss wurden die Schülerinnen und Schüler gebeten, ein Fazit aus ihren bisherigen Erfahrungen zu ziehen. **Der Grundtenor bei allen Jugendlichen ist das Hervorheben der guten Verdienstmöglichkeit in Verbindung mit dem sozialen Engagement.** Des Weiteren wird aufgeführt:

- „die Nachbarschaft lege ich jedem ans Herz“
- „finde das Projekt gut und spannend“
- „gute Erfahrung gemacht zu haben – kann es jedem empfehlen, es wissen noch zu wenig Jugendliche von dieser Möglichkeit“
- „die Arbeit mit Senioren ist eine schöne Tätigkeit, die ich wieder machen würde“
- „ich bin froh über diese Arbeitsstelle/macht mir Spaß und hoffe, sie noch lange behalten zu können“
- „es ist eine praktische Erfahrung und macht - meistens – Spaß“
- „Manchmal ist es zwar anstrengend, aber ich werde diese Arbeit gerne weitermachen“
- „bin sehr mit der Arbeit zufrieden“

- „Nachbarschaft ist eine super Einrichtung, bei der man gut aufgehoben ist. Das Arbeiten mit älteren Leuten kann anstrengend sein ist aber, meist dann im Endeffekt eine befriedigende und schöne Arbeit“
- „lustig, leicht – „top job“
- „Nebenverdienst, gleichzeitig Unterstützung von Bedürftigen, Spaß, wenn man die Geschichten von erfahrenen alten Leuten hört“
- „Arbeit in jedem Fall JA, da durch den demographischen Wandel der Umgang mit älteren Menschen unheimlich wichtig und gesellschaftserhaltend ist“

4.3. Akquise / Kontaktaufnahme zu den Schülerinnen und Schülern

Im Laufe der zwei Jahre zeigte sich, dass es sehr schwierig bzw. letztendlich nicht möglich war, Kooperationsstrukturen mit Schulen aufzubauen. Über die Gründe können nur Vermutungen angestellt werden. Bei den Gymnasien ist es wahrscheinlich, dass diese sich aufgrund der Umstellung auf G8 (enormer Organisationsaufwand) nicht in der Lage sahen, zu kooperieren. Auch andere strukturelle Rahmenbedingungen (auch bei anderen Schulformen) könnten hierbei eine Rolle gespielt haben. Prinzipiell lässt sich daraus jedoch nicht ableiten, dass die Kooperation aufgrund mangelnden Interesses nicht zustande gekommen ist.

Die Entwicklung einer Eigendynamik hinsichtlich der Anwerbung von Schülerinnen und Schülern (**Mundpropaganda**) und die oben beschriebene Erfahrung warfen bereits im ersten Jahr die Frage auf, inwieweit die Schule grundsätzlich der geeignete Ort sei, um Kontakt zu Jugendlichen aufzunehmen und sie für die Tätigkeit zu gewinnen. Die Mädchen und Jungen waren auf eine gezielte Nachfrage hin einstimmig der Meinung, dass der Weg über die Schule wahrscheinlich nur bedingt geeignet gewesen wäre, um ihr Interesse für das Projekt zu wecken. Eine Schülerin drückte es so aus: *„Da entsteht bei mir so ein negatives Pflichtgefühl.“* Die Jugendlichen bestätigten die Vermutung, dass **Erzählungen und Erfahrungen von Freunden und Mitschülerinnen bzw. Mitschülern sehr viel mehr Gewicht und „Glaubwürdigkeit“ beigemessen wird.**

Ein Großteil der Jugendlichen war im zweiten Jahr hinsichtlich **eigener Anwerbungsaktivitäten hoch motiviert**. Sie identifizierten sich sehr stark mit dem Projekt und entwickelten großen Ehrgeiz darin, weitere Jugendliche für die Tätigkeit zu begeistern. Die Jugendlichen brachten hierzu eigene Ideen und Vorschläge ein. Eine Schülerin sprach zum Beispiel an ihrer Schule ganz **gezielt Mitschülerinnen bzw. Mitschüler an**, von denen sie selbst überzeugt war, dass diese sich für den Einsatz

bei älteren Menschen eignen würden. Eine andere Schülerin erklärte sich beispielsweise bereit, einen **Artikel** über ihre Einsätze in der Schülerzeitung zu verfassen. Auch die Verteilung und Auslegung von **Handzetteln und Aushänge an „schwarzen Brettern“** haben sich bewährt. Die Möglichkeit, zu **den jeweiligen Treffen interessierte Jugendliche mitzubringen**, wurde intensiv genutzt. Bei diesen Treffen wurde für die Projektträger sehr augenfällig, worauf es den Jugendlichen ankommt. Insbesondere die geschilderten Erfahrungen und Erzählungen der bereits Tätigen hatten einen wesentlichen Anteil daran, dass sich die Jugendlichen für eine Beteiligung am Projekt entschieden

Die Nachbarschaft Westermühlbach e.V. ist Träger der Mittagsbetreuung an zwei Grundschulen. Dort wurde das Projekt **im Rahmen eines Elternabends** vorgestellt, was großes Interesse bei den anwesenden Eltern auslöste. Viele waren von der Idee, dass ihre älteren Kinder im Rahmen einer „Taschengeldaufbesserung“ etwas Sinnvolles tun können, begeistert. Auch hierüber sind einige Kontakte zustande gekommen.

Grundsätzlich kann jedoch festgehalten werden, **dass der Weg über die Netzwerke der Jugendlichen (peer groups) geeigneter und effektiver zu sein scheint, als beispielsweise über die Schule.**

4.4. Auswahl der Jugendlichen und Vorbereitung auf das Tätigkeitsfeld

Die Erfahrungen im ersten Jahr haben gezeigt, dass die ursprünglich geplanten Einführungsnachmittage für jeweils eine Gruppe von interessierten Jugendlichen aus organisatorischen Gründen nicht realisiert werden konnten. Zum einen kamen die Anfragen zeitlich versetzt, zum anderen ist der Zeitplan der Jugendlichen grundsätzlich sehr eng, so dass es so gut wie unmöglich war, gemeinsame Termine zu finden. Daher ging man dazu über, interessierte Jugendliche im Rahmen von Einzelgesprächen kennen zu lernen und sie ausführlich über das Tätigkeitsfeld zu informieren. Dies war allerdings mit einem – nicht eingeplanten – Mehraufwand für die Mitarbeiterinnen der Nachbarschaft Westermühlbach verbunden. Es hat sich jedoch gezeigt, dass **ausführliche persönliche Einführungsgespräche nicht nur geeignet, sondern auch unbedingt notwendig sind.** Häufig stellte sich heraus, dass die Jugendlichen meist wenig konkrete oder nicht sehr realitätsbezogene Erwartungen und Vor-

stellungen von der Tätigkeit bzw. den Anforderungen hatten. Außerdem waren auch immer wieder Befürchtungen und Unsicherheiten - was sie beispielsweise bei den Einsätzen erwarten oder womit sie konfrontiert sein würden - vorhanden. Im Zuge der Einzelgespräche konnte sehr viel **individueller auf Fragen und Vorstellungen der Schülerinnen und Schüler** eingegangen werden. Die intensiven Gespräche erleichterten der Nachbarschaft Westermühlbach auch die **Entscheidung**, inwieweit eine Schülerin oder ein Schüler grundsätzlich für die Einsätze geeignet zu sein scheinen.

Zudem konnte die Nachbarschaft schon eine ungefähre Vorstellung gewinnen, welche Schülerinnen und Schüler eventuell zu welcher Seniorin oder welchem Senior „passt“. Den Jugendlichen wurde selbstverständlich eine Bedenkzeit hinsichtlich ihrer Entscheidung eingeräumt. Manchmal war es auch notwendig, mit **Eltern Gespräche** zu führen, die genauere Informationen über die Art der Tätigkeit wünschten.

Die **Auswahl geeigneter Schülerinnen und Schüler** erfolgte nach bestimmten Kriterien, die sich im Laufe der zwei Jahre bewährt haben. Nichts desto trotz muss eingeschränkt werden, dass diese Kriterien lediglich als Richtschnur dienen. Sie können selbstverständlich nicht verhindern, dass sich im Laufe der Zeit herausstellt, dass ein Jugendlicher für die Tätigkeit nicht geeignet ist.

Grundvoraussetzung für den Einsatz ist ein **Mindestalter von 15 Jahren** (laut Jugendschutzgesetz).

Im Gespräch sollte versucht werden, nachstehende Punkte abzuklären:

- die Motivation (nicht nur ausschließlich einen „Job“ zu bekommen, sondern auch die Bereitschaft, sich für ältere Menschen zu engagieren)
- die Bereitschaft, ein kontinuierliches Zeitkontingent zur Verfügung zu stellen (1 – 4 Stunden wöchentlich)
- die Bereitschaft, mindestens 6 Monate tätig zu sein
- die Bereitschaft haben und in der Lage sein, hauswirtschaftliche Tätigkeiten zu verrichten
- Zuverlässigkeit, Pünktlichkeit und Verantwortungsbewusstsein (beispielsweise die Verpflichtung einzuhalten, sich im Falle einer Verhinderung umgehend bei der Nachbarschaft zu melden)
- die Bereitschaft, regelmäßig an den Treffen teilzunehmen
- die Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit der Nachbarschaft Westermühlbach

- kommunikative Fähigkeiten
- ein freundliches Erscheinungsbild.

Entscheiden sich beide Seiten für eine Zusammenarbeit, überlegen die Mitarbeiterinnen, inwieweit das „Anforderungsprofil“ der Schülerin oder des Schülers für anstehende Einsätze passend sein könnte. Ein **erster gemeinsamer Besuch bei den Seniorinnen und Senioren** erweist sich im Regelfall als notwendig und hat sich bewährt. Beide Seiten haben eine Art „**Probezeit**“ und werden von der Nachbarschaft ausdrücklich darauf hingewiesen, bei Bedarf davon Gebrauch zu machen. Konkret heißt dies, dass sowohl die älteren Menschen als auch die Jugendlichen die Möglichkeit haben - unabhängig von Gründen - zu „wechseln“. Dies war in den zwei Jahren allerdings nur einmal der Fall.

Sowohl die ausführlichen Einführungsgespräche als auch die gemeinsamen Hausbesuche haben sich als sinnvoll und notwendig erwiesen, zumal sie für alle Beteiligten eine konkrete Entscheidungsgrundlage bieten. Es hat sich vor allem auch gezeigt, dass sich diese – trotz des verhältnismäßig hohen Zeiteinsatzes - mittelfristig bewähren. Das zeigt sich unter anderem auch daran, dass sich keiner der Jugendlichen als ungeeignet erwies, kontinuierliche und langfristige Einsätze gewährleistet werden konnten bzw. so gut wie keine Fluktuation vorhanden und insgesamt eine hohe Kundenzufriedenheit zu verzeichnen war.

4.5. Begleitung der Schülerinnen und Schüler

Die **gezielte, engmaschige und regelmäßige Begleitung** der eingesetzten Jugendlichen erwies sich als wichtigster Garant für die Qualität der Dienstleistung. Sie diente sowohl der **Qualitätskontrolle** als auch der **Qualitätssicherung**. Hierbei bewährten sich zwei Wege.

Eine Komponente der Begleitung stellten so genannte „**fallbezogene Gespräche**“ mit den Jugendlichen dar. Um diese regelmäßig gewünschten und notwendigen Gespräche organisatorisch/zeitlich für beide Seiten bewältigen und ermöglichen zu können, wurden die einmal wöchentlich stattfindenden Besuche im Rahmen der Abrechnung in der Nachbarschaft Westermühlbach dafür genutzt. Die regelmäßigen Rückmeldungen der Jugendlichen waren - insbesondere am Anfang der Einsätze - sehr wichtig, um beispielsweise auftretende Probleme zeitnah bearbeiten zu können und

einer möglichen Überforderung der Schülerinnen und Schüler vorzubeugen. Der Bedarf war auch seitens der Schülerinnen und Schüler sehr groß und die Gespräche wurden gerne angenommen und auch gesucht. Die Erfahrung hat gezeigt, dass diese Gespräche **in den ersten vier bis sechs Wochen regelmäßig einmal wöchentlich** stattfinden sollten. Im Anschluss daran reicht ein **14tägiger Rhythmus im Regelfall aus und in der Folge im Durchschnitt einmal pro Monat. Darüber hinaus** hatten die Jugendlichen **jederzeit die Möglichkeit**, sich auch außerhalb dieser „Gesprächszeiten“ an die Mitarbeiterinnen der Nachbarschaft zu wenden.

Die Inhalte der Gespräche waren weniger organisatorisch/technischer Art, vielmehr ging es um eine Vielzahl von „Themen“, insbesondere um **Information, Aufklärung und Vermittlung von Verständnis bzw. Akzeptanz für unterschiedliche Menschen und ihre Lebensweisen**. Die Schülerinnen und Schüler betonten sowohl in den Gesprächen als auch in den Fragebögen, dass die Anbindung an die Nachbarschaft und die Gewissheit, hier jederzeit ein „offenes“ Ohr zu finden, für sie äußerst hilfreich war. Die Jugendlichen äußerten sich sehr positiv über dieses „Angebot“ und schätzten diese Gespräche sehr.

Eine zweite wichtige Komponente der Begleitung waren die regelmäßig stattfindenden **Schülertreffen**. Die ursprünglich geplanten Schulungen konnten – wie bereits erwähnt – aus zeitlichen Gründen nicht realisiert werden. Es stellte sich in diesem Zusammenhang die Frage, inwieweit die Vermittlung von Lebenswelten von älteren Menschen und den damit verbundene Problemstellungen über **Schulungen** unter Umständen zu **abstrakt** für die Jugendlichen seien. Die Vermutung wurde durch die Erfahrungen in den Schülertreffen untermauert. Die Jugendlichen selbst nahmen bei dem Begriff „Schulung“ eine abwehrende Haltung ein. Ein Mädchen meinte dazu - und sprach hier für einen Großteil der Schülerinnen und Schüler – dass *„sie schon genug mit Schule beschäftigt seien.“* Zudem signalisierten die Jugendlichen auf Nachfrage sehr deutlich, dass Schulungseinheiten aus ihrer Sicht nicht das (bzw. ihr) bevorzugte Mittel der Wahl seien, um wichtige Themeninhalte vermittelt zu bekommen. In den Schülertreffen bestätigte sich, dass es nicht um ein Desinteresse an bestimmten Themen – das Gegenteil war der Fall –, sondern um die Bezeichnung bzw. die **Form der Vermittlung** ging. Beim sehr offenen Erfahrungsaustausch im Rahmen der gemeinsamen Treffen, die intensiv genutzt wurden, war zu beobachten, dass das

„direkte“ Erfahrungen sammeln für die Jugendlichen im Sinne des Wortes „begreifbarer“ und darüber das Interesse an bestimmten Themen geweckt wurde. Diese Zusammenkünfte dienten nicht nur der Vermittlung von Themen, sondern hatten auch sehr stark **supervisorischen Charakter**. Es kamen letztendlich genau die Themen zur Sprache, die man in das Curriculum für die ursprünglich geplanten Schulungen integrieren wollte:

- Wissen über und Verstehen somatischer und psychiatrischer Krankheitsbilder
- Umgangsmöglichkeiten
- Altersbilder
- Lebensbedingungen im Alter (Armut etc.)
- Sterben, Abschied, Loslassen
- Einsamkeit/Isolation
- Reflexion der eigenen Rolle und eigene Möglichkeiten und Grenzen
- Soziale Kompetenzen (Konflikt, Kooperation, Kommunikation)
- Schwierige Situationen – Problemlösungsstrategien / Einzelfallgespräche

Die **einmal im Quartal** durchgeführten Schülertreffen haben sich als organisatorisch machbar und ausreichend bewährt.

4.6 Dienstleistungsangebote und Finanzierung

Am häufigsten und dringendsten wurden sowohl **Einkäufe als auch alle im Haus bzw. in der Wohnung anfallenden Arbeiten**, wie waschen, bügeln, spülen, saugen oder putzen benötigt. Auch **Botengänge** (z. B. zur Post), Begleitdienste (z. B. zum Arzt) und **spezielle Tätigkeiten**, wie beispielsweise das Vorlesen aus der Zeitung, Erledigung der Korrespondenz, Hund ausführen, Hilfe im Garten, Kohlen aus dem Keller holen, Verfallsdatum bei Lebensmittel kontrollieren oder Spaziergänge, zählten zu den gewünschten und benötigten Unterstützungen. Ferner zeigte sich auch sehr deutlich der Bedarf nach regelmäßigen und längerfristigen Dienstleistungen. **Durchschnittlich** wurden die Unterstützungsmaßnahmen **regelmäßig zwei Stunden/Woche und bis zu 2 Jahre** in Anspruch genommen. Insgesamt reichte das Spektrum von 4 Stunden/Woche bis 8 Stunden/Monat. Die Dienstleistungen wurden

– auch dies eine häufige Erfahrung - sehr **schnell und spontan** benötigt (z. B. bei Entlassung aus dem Krankenhaus).

Die Erfahrungen und die Rückmeldungen der Kooperationspartnerinnen bzw. Kooperationspartner als auch der Seniorinnen und Senioren lassen den Rückschluss zu, dass dieses **Dienstleistungsangebot den Bedürfnissen der Seniorinnen und Senioren sehr entgegenkommt**. Der Bedarf an alltagspraktischer Unterstützung kann durch die Inanspruchnahme einer klar geregelten Dienstleistung **schnell, spontan und unkompliziert (niedrigschwellig)** abgedeckt werden

Durch den Einsatz der Jugendlichen hat sich das Leistungsangebot der Nachbarschaft Westermühlbach enorm verbessert und vergrößert. Es konnten so gut wie immer Kapazitäten zur Verfügung gestellt werden, die **maximale Wartezeit betrug nicht mehr als eine Woche**. Dies nahmen insbesondere die Kooperationspartnerinnen bzw. -partner erfreut zur Kenntnis. Die Seniorinnen und Senioren wurden demzufolge größtenteils über **Sozialbürgerhäuser, Alten- und Service-Zentren, Sozialdiensten in den Krankenhäusern, ambulante Pflegedienste oder Arztpraxen vermittelt**.

Die Schülerinnen und Schüler waren im Regelfall sehr **schnell und flexibel einsetzbar**. Aufgrund ihres Tagesablaufs (Schule vormittags) konnten die Dienstleistungen nur nachmittags (mit Ausnahme der Ferienzeiten) angeboten werden. Dies spielte jedoch keine Rolle, da auch die Seniorinnen und Senioren sich zeitlich flexibel zeigten. Ferner wurde auch die Erfahrung gemacht, dass für die meisten Jugendlichen der eigene Wohnort in Bezug auf Fahrtwege weniger von Bedeutung war, so dass die Stadtnähe für die Einsatzorte eine eher untergeordnete Rolle spielte.

Erstaunlich war es, dass sehr regelmäßige und langfristige Einsätze von den Schülerinnen und Schülern gewährleistet werden konnten. Die Jugendlichen blieben **im Durchschnitt ein bis zwei Jahre** und waren sehr daran interessiert, die Tätigkeit „beizubehalten“. Die **Arbeitszufriedenheit** – dies ging aus den Aussagen der Schülerinnen und Schüler immer wieder hervor – war sehr **hoch**. Ein Teil stellte nach einiger Zeit auch mehr Stunden zur Verfügung.

Die Jugendlichen zeigten ein **hohes Maß an Verantwortungsbewusstsein und Zuverlässigkeit**. Häufig wurden gute Beziehungen aufgebaut und die Schülerinnen und

Schüler identifizierten sich sehr stark mit „ihrer“ Seniorin oder „ihrem“ Senior. Die Seniorinnen und Senioren schätzten es sehr, dass im Verhinderungsfall von Jugendlichen **jederzeit eine „Aushilfe“ bzw. ein Ersatz** zur Verfügung gestellt wurde. Insbesondere aufgrund der Gewährleistung der Kontinuität setzten die Seniorinnen und Senioren hohes Vertrauen in die Nachbarschaft Westermühlbach. Insgesamt war die Anbindung an die Nachbarschaft und das Wissen darum, jederzeit einen Ansprechpartner zu haben, sehr wichtig (Seriosität).

Bei den Einsätzen wurde deutlich, dass ein großer Bedarf an sozialen Kontakten bei den älteren Menschen besteht. Leistungen im **psychosozialen Bereich** wurden jedoch im Großen und Ganzen **nicht explizit** nachgefragt bzw. gewünscht, obwohl aus vielen Äußerungen der Seniorinnen und Senioren – wenn auch häufig nicht deutlich ausgesprochen – hervorging, dass Isolation und Einsamkeit ein großes Problem für viele darstellt. Viele wünschten sich durchaus Begegnung, formulierten dies jedoch – aufgrund unterschiedlicher Ängste, wie z. B. der Angst vor fehlender Diskretion der Menschen, die helfen oder die Angst vor Bevormundung - nicht offen.

Die Vermutung, dass über den „Einstieg“ der Dienstleistung auch **weitere Bedürfnisse, insbesondere nach Kontakt, Gespräch etc. befriedigt** werden können, hat sich bestätigt. Viele Gespräche fanden sozusagen „neben der Arbeit“ statt. Auch die Jugendlichen beschäftigte das Thema „Einsamkeit“ bei den älteren Menschen intensiv. Ein Teil der Schülerinnen und Schüler blieben auch über ihren Einsatz hinaus noch häufig auf eine „halbe Stunde“. Drei Schülerinnen haben sogar unlängst Räume in der Nachbarschaft „gebucht“, um sich dort mit „ihren“ Seniorinnen gemeinsam zum „Kaffeeklatsch“ zu treffen und Kontakte herzustellen. Die Hoffnung der Mädchen war es, dass sich die Frauen möglicherweise in Zukunft untereinander treffen und darüber der „Einsamkeit“ ein Stück weit entgegen würden.

Viele ältere Menschen gewinnen durch die - selbst gewählte - „Versorgungsaufgabe“ (für die Jugendlichen Kaffee kochen, Kuchen backen etc.) wieder **einen Sinn in ihrem Leben**. Die Besuche der Schülerinnen und Schüler werden nicht als ausschließliche Inanspruchnahme einer Dienstleistung gesehen, sondern als ein **gegenseitiges „Geben und Nehmen“**.

Es kam auch vor, dass – wenn auch wenige – Seniorinnen und Senioren nach einiger Zeit sogar mehr Stunden – und dann explizit für „psychosoziale Leistungen“ an-

gefordert haben. Dies war jedoch nicht die Regel. Ein Grund könnte auch sein, dass Gespräche etc. nicht als „Dienstleistung“ gesehen werden.

4.7 Vermittlung/Koordination/Abrechnung der Einsätze

Bestanden bereits im Vorfeld des Modellprojekts Kontakte der Nachbarschaft Westermühlbach zu älteren Menschen, wurden sowohl die Vorstellung des „Projekts“ bzw. der Dienstleistung und deren Konditionen als auch der Bedarf seitens der Seniorinnen und Senioren **telefonisch** geklärt. Dies reichte im Regelfall vollkommen aus und wurde größtenteils auch so gewünscht.

Bei **Neuvermittlungen** führte die Nachbarschaft **grundsätzlich einen Hausbesuch** durch, um die Seniorinnen und Senioren persönlich kennen zu lernen und sich einen Eindruck vom Unterstützungsbedarf verschaffen zu können. Im Zuge dessen konnte auch geklärt werden, ob ein „Schülereinsatz“ geeignet und gewünscht ist. Grundsätzlich wurde von Einsätzen bei extrem „verwahrlosten“ Haushalten, bei schwerwiegenden psychischen oder anderen Erkrankungen bzw. schweren Pflegefällen abgesehen.

Die **Koordination der Einsätze** fand ebenfalls über die Nachbarschaft Westermühlbach statt. War der Bedarf mit den Seniorinnen und Senioren abgeklärt, wurde in einem nächsten Schritt versucht, anhand bereits vorhandener Anhaltspunkte und Wünsche (z. B. männlich/weiblich, zeitlicher Bedarf etc.) herauszufiltern, welche Schülerin bzw. welcher Schüler für den jeweilig geplanten Einsatz geeignet sein könnte. Voraussetzung hierfür war eine gute Kenntnis über das jeweilige „Profil“ der Jugendlichen. Diese umsichtige „Vorauswahl“ stellte eine wichtige Voraussetzung für Qualität und Kundenzufriedenheit dar.

Vor dem Einsatz fanden im Regelfall **gemeinsame (Mitarbeiterin der Nachbarschaftshilfe und Schülerin oder Schüler) Hausbesuche** zum gegenseitigen Kennenlernen statt. Konnten sich sowohl die älteren Menschen als auch die Jugendlichen einen Einsatz vorstellen, wurden gemeinsam die Rahmenbedingungen (Art, Umfang und benötigte Zeiten der Tätigkeiten bzw. Termine) abgesprochen.

Obwohl das **Einzugsgebiet** im zweiten Jahr auf den gesamten Innenstadtbereich, Unter- und Obersending, Gesamtschwabing, Unter- und Obergiesing **ausgeweitet** wurde, war die Koordination der stadtteilbezogenen Einsätze gut zu bewältigen. Wie bereits erwähnt, ließen sich die Jugendlichen grundsätzlich sehr flexibel einsetzen. Der Standort der Schule spielte – wenn überhaupt - eine größere Rolle als der der Wohnung, da ein Teil der Jugendlichen direkt nach Schulende zu ihren Einsätzen fuhren.

Es konnte beobachtet werden, dass die Jugendlichen und Seniorinnen und Senioren nach einer „Eingewöhnungszeit“ notwendige **Absprachen** (beispielsweise Terminvereinbarungen) im Regelfall selbständig trafen. Teilweise organisierten Schülerinnen und Schüler im Falle einer Verhinderung auch selbständig einen Ersatz (häufig eine eingesetzte Freundin oder Mitschülerin) und stimmten dies mit den Seniorinnen bzw. Senioren und der Nachbarschaft Westermühlbach ab.

Die Koordination der Finanzierung der Einsätze erfolgte ebenfalls über die Nachbarschaft Westermühlbach. Die Kundinnen und Kunden unterschrieben „Stundennachweise“ und bestätigten damit die Einsätze. Die Nachbarschaft stellte zum einen die Rechnungen an die Seniorinnen und Senioren bzw. zuständigen Kostenträger und bezahlte zum anderen die Jugendlichen aus.

Grundsätzlich stellte sich die „Zwischenschaltung“ einer offiziellen bzw. neutralen Stelle als wichtig heraus, nicht zuletzt deshalb, um einen reibungslosen Ablauf für alle Beteiligten zu gewährleisten. Dies wurde auch von allen Seiten als **Qualitätskriterium** hervorgehoben und geschätzt.

Bei den betreuten Seniorinnen und Senioren wurden die Einsätze zu 50% über Grundsicherung und 20% über Krankenkassen finanziert, 30% waren Selbstzahlerinnen bzw. Selbstzahler.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass für die Vermittlung, Koordination und Abrechnung der Dienstleistung ein **relativ hoher Verwaltungsaufwand** vonnöten war. Obwohl sich dieser im Laufe der Zeit durch die Routine zwar zeitlich effektiver gestalten ließ, musste dennoch ein großer Teil der Arbeitszeit dafür investiert werden.

5. Zusammenfassende Auswertung und Ausblick

Das Modellprojekt „Jung für Alt - Helfen und voneinander lernen“ kann auf zwei erfolgreiche Jahre zurückblicken.

Die mit dem Projekt verbundenen Hauptanliegen – die Förderung und Weiterentwicklung des bürgerschaftlichen Engagements junger Menschen für unterstützungsbedürftige ältere Seniorinnen und Senioren und das Anbieten innovativer Lösungen für Dienstleistungen für die wachsende Zahl älterer, hilfsbedürftiger und allein lebender Menschen – wurden erreicht.

Darüber hinaus bestätigte sich, dass über dieses Angebot Begegnungen ermöglicht und gefördert werden können, bei denen nicht nur eine aktive Auseinandersetzung sondern auch ein Austausch zwischen den Generationen, der zum besseren gegenseitigen Verständnis führt, stattfindet. Es konnte aufgezeigt werden, dass ein Beitrag zur Solidarität zwischen den Generationen - vor allem auch außerhalb der Familie - möglich ist.

Hervorzuheben ist das hohe Engagement der Jugendlichen, die sich für dieses Projekt begeistert und das Konzept mit Leben gefüllt haben. Sie versetzten nicht nur die Seniorinnen und Senioren, sondern auch die Projektträger immer wieder durch ihr ausgeprägtes Verantwortungsbewusstsein und ihre offene und unkomplizierte Art in Erstaunen.

Den Seniorinnen bzw. Senioren und den Jugendlichen haben die Projektträger wichtige Anregungen und Ideen hinsichtlich der Gestaltung dieser Angebote zu verdanken. Ihre Offenheit und kritische Auseinandersetzung waren sehr hilfreich, das Konzept zu überarbeiten und den Bedürfnissen beider Zielgruppen kontinuierlich anzupassen.

Im Laufe der zwei Jahre hat sich der steigende Bedarf bzw. die Nachfrage nach alltags- und haushaltsnahen Hilfen und eine bestehende Versorgungslücke bestätigt. Im Gespräch mit Institutionen, wie beispielsweise ambulanten Pflegediensten, hat sich gezeigt, dass diese im Regelfall keine personellen Kapazitäten zur Verfügung haben, um diesen Dienstleistungssektor entsprechend abzudecken, weil die zur Verfügung stehenden Pflege(fach)kräfte für solche Tätigkeiten zu „teuer“ sind. Auch an-

dere Einrichtungen bestätigten den Mangel an personellen Ressourcen bei gleichzeitig steigender Nachfrage.

Sowohl die Erfahrungen der Projektträger als auch die geschilderten Erfahrungen der Seniorinnen und Senioren, Kooperationspartner und Jugendlichen lassen den Schluss zu, dass das konzipierte Angebot sowohl den Bedürfnissen der älteren Menschen als auch den der Schülerinnen und Schüler sehr entgegenkommt.

Mittlerweile besteht eine große Nachfrage nach diesem Dienstleistungsangebot der haushaltsnahen Versorgung. Sowohl die Qualität als auch der „intergenerative Ansatz“ trugen zum Erfolg bei.

Über das „eigentliche“ Dienstleistungsangebot hinaus wurde ein ganz entscheidender und wesentlicher Beitrag in Bezug auf die Verringerung von Isolation und Einsamkeit geleistet.

Im Rahmen dieses Projekts hat sich bestätigt, dass die beteiligten Jugendlichen über ein stabiles Wertesystem verfügen und für viele der Einsatz für die Gesellschaft und für andere Menschen ein wichtiges Anliegen darstellt. Sie möchten sich für Menschen, die Hilfe benötigen, engagieren. Es hat sich auch gezeigt, dass sich Bürgerschaftliches Engagement und Geld verdienen nicht ausschließen (müssen). Im Gegenteil: Es wäre falsch, die Lebenswelt der Jugendlichen zu ignorieren und zu der es nun mal dazu gehört, Geld verdienen zu wollen bzw. zu müssen. Es ist - wie vielfach auch geäußert wurde - die Verbindung von Verdienstmöglichkeit und sozialem Engagement, das die Jugendlichen sehr anspricht. Auch für die Seniorinnen und Senioren schließen sich diese beiden Anliegen nicht aus.

Ferner konnte aufgezeigt werden, dass das Dienstleistungsangebot eine unkomplizierte und selbstverständliche (und nicht als künstlich initiiert empfundene) Möglichkeit der Begegnung zwischen Jung und Alt bietet. Wie diese genutzt wird, regeln die Protagonisten sozusagen selbst. Dass sie genutzt wird, hat sich an den vielfältigen Beispielen sehr eindrücklich gezeigt. Zum einen ist die gegenseitige Haltung von großem Respekt und Verständnis für die jeweilig andere Situation geprägt, zum anderen findet viel Austausch statt, das Interesse aneinander und voneinander zu lernen ist sehr groß.

Hinsichtlich der Weiterführung des Projekts nach dem Förderungszeitraum bzw. der Übertragbarkeit (auch angesichts der Fülle von wichtigen Ergebnissen, die das Modellprojekt erbracht hat) stellte sich bereits während des Projektverlaufs die Frage, an wen, wo und wie das Projekt „angebunden“ bzw. weitergeführt werden könnte. Diesbezüglich wurden unterschiedliche konzeptionelle Überlegungen verfolgt.

Da sich das Einsatzgebiet der Nachbarschaft Westermühlbach – wie bereits geschildert – auf andere Stadtteile ausweitete, wurde zuerst ein dezentraler Ansatz favorisiert. Damit war das Ziel verbunden, „kleinräumige“, stadtteilnahe „Vermittlungsstellen“ aufzubauen bzw. die bereits eingesetzten Schülerinnen und Schüler an - in den jeweiligen Stadtteilen bereits ansässigen - Institutionen anzubinden. In Gesprächen mit (beispielsweise) ambulanten Pflegediensten oder Alten- und Service-Zentren stellte sich relativ schnell heraus, dass dieser Ansatz nicht zu realisieren war. Die Einrichtungen haben hierfür keine personellen Ressourcen. Insbesondere der „relativ“ hohe Verwaltungsaufwand, aber auch der „fachliche Bedarf“ lässt sich durch vorhandene personelle Kapazitäten weder abdecken noch finanzieren.

In einem weiteren Anlauf wurde der Versuch gestartet, die Schülerinnen und Schüler an Pfarrgemeinden (ehrenamtlich) anzubinden. Auch hier stellte sich sehr schnell heraus, dass – ähnlich den Institutionen der Altenhilfe/-pflege – keine Kapazitäten vorhanden sind.

Aufgrund dieser Erfahrungen – und nicht zuletzt aufgrund der Erkenntnis, dass sich die Qualität des Angebots nur aufgrund des zeitlichen und fachlichen Einsatzes entwickeln bzw. halten lässt - wurden andere mögliche Wege diskutiert und letztendlich zwei Möglichkeiten ausgelotet.

Die Nachbarschaft Westermühlbach sieht sich – unter bestimmten Voraussetzungen - in der Lage, das „Projekt“ weiter zu führen bzw. in den Regelbetrieb zu integrieren. Dies lässt sich – nach eingehender Prüfung – mit den zurzeit 39 eingesetzten Jugendlichen realisieren, da die „Aufbauarbeit“ und die intensive Betreuung der Schülerinnen und Schüler in der Anfangszeit nicht mehr gegeben sind. Da die Nachbarschaft Westermühlbach – im Gegensatz zu anderen Einrichtungen – über eine „rela-

tiv“ hohe Verwaltungskapazität verfügt, lassen sich die Verwaltungsaufgaben nach der Aufbauarbeit weitgehend in diesen Rahmen integrieren. Hier kommt hinzu, dass sich bei einem Teil der Einsätze die Koordinierung, das Suchen von Vertretungen etc. verselbständigt hat, also die Jugendlichen und die Seniorinnen und Senioren dies „alleine managen“. Auch wenn im Laufe der Zeit Schülerinnen und Schüler ausscheiden bzw. neue hinzukommen, hält sich der Aufwand insofern geringer, als dies eher vereinzelt und nicht geblockt - wie am Anfang - zu bewältigen ist. Eine engmaschige Betreuung kann jedoch mit Beendigung der Projektphase in dem bisherigen Umfang nicht mehr geleistet werden.

Aufgrund der großen Nachfrage einerseits und der Begrenzung durch die Kapazitäten des Vereins andererseits verfolgte man konzeptionell noch einen zweiten Weg, um den stadtteilweiten Bedarf abdecken zu können. Es wurden konzeptionelle Überlegungen für eine stadtteilweite Koordinationsstelle skizziert. Diese Stelle könnte schon auf einen „guten Grundstock“ aufbauen, die durch das Projekt gewonnenen Erfahrungen 1:1 umgesetzt werden und sie würde darüber hinaus noch weiteres „Potential“ bergen. So wäre es z. B. denkbar, die Ressource „Schülerinnen und Schüler“ auch für Betreuungen im häuslichen Bereich zu nutzen und vorzubereiten (z. B. im Rahmen des Pflegeleistungs-Ergänzungsgesetzes), da sich gezeigt hat, dass hier Jugendliche schon Kompetenzen und Fähigkeiten mitbringen. Der Verein Nachbarschaft Westermühlbach wird hierzu einen Antrag auf eine 75% Stelle bei der Landeshauptstadt München stellen.